

<p style="text-align: center;"><b>Vom FDJ-Studienjahr zur Tugend (?) der Orientierungslosigkeit Bemerkungen zur demokratischen Jugendbildung in den neuen Bundesländern</b></p>
---

**Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde**

Der AdB feiert heute sein 40jähriges Bestehen.

Es ist für mich eine Ehre, zu diesem Jubiläum mit einer Rede gratulieren zu können, habe ich doch 6 Jahre lang als Tutor, Referent und Projektleiter in unserem Verband mitgeholfen, hier im Osten die politische Bildung mit aufzubauen.

Wir schreiben zugleich das Jahr 10 des historischen Prozesses der deutschen Einheits-(Ver-)Suche. Der AdB ehrt sich in diesem Zusammenhang daher auch selbst, indem er bewußt und gewollt einen Ossi als Festredner gewählt hat.

Wie ehrt man aber einen solchen Jubilar in einer Festrede?

Ich könnte viel lobenswertes aufzählen. Ich könnte aus der Geschichte des Verbandes berichten und an all die viele gute Arbeit erinnern, die geleistet wurde.

Ich kann aber auch - und das will ich tun - den AdB ehren, indem ich über die politische Bildung selbst nachdenke und zwar an Hand von Fragestellungen unserer Arbeit hier im Osten, die gerade für Jugendliche brisant sind. Ich hoffe, daß sie von allgemeinerem Interesse sind, daß sie ein wenig Nachdenklichkeit hervorrufen und daß sie vielleicht auch Widerspruch provozieren. Denn **der** bringt das Denken in Bewegung und das ist ja, so meine ich zumindest, eine unserer vornehmsten Aufgaben als politische Bildner.

Im AdB wurde 1997/8 unter meiner Leitung ein Projekt mit ostdeutschen Jugendlichen realisiert, in dem es um die Vermittlung demokratischer Wertschätzungen und entsprechender Haltungen an ostdeutsche Jugendliche ging.

Unser pädagogischer Weg dahin verlief über die Aneignung wesentlicher Ideen aus der Geschichte der politischen Philosophie, Ethik und Anthropologie, in denen moderne Demokratie gründet und sich legitimiert.

Demokratie haben wir nicht nur als staatliche Ordnung sondern weitergehend als Lebensform verstanden. Wir konnten so genauer an individuellen und zugleich allgemeinen Fragen arbeiten, die wesentlich für die Gestaltung eines demokratischen Miteinander sind, mögen diese auch auf den ersten Blick nicht vordergründig als politische erscheinen.

Wesentlich für uns war der philosophische Zugang, das gemeinsame Philosophieren von und mit Jugendlichen über das Themenfeld Demokratie und Werte.

Dieses Projekt ist vorbei, aber die Arbeit geht weiter im Rahmen des philoSOPHIA-Jugendvereins in Thüringen.

Aus der Erfahrung in diesem Projekt und aus den philosophischen Jugendseminaren bei philoSOPHIA, die wir seit fast 8 Jahren mit Ostjugendlichen durchführen, möchte ich im folgenden eine These stark machen und an einer zentralen Thematik erläutern.

Politische Bildung - als demokratische Bildung verstanden - geht es um aufgeklärte Aufklärung, um Vernunft, um Mündigkeit.

Diese ist, nach dem bekannten Wort Kants, der Mut, sich seines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Was dem, nach Kant entgegensteht, ist vor allem persönliche Feigheit und Faulheit.

Meine Ausgangs-**These** lautet in der nötigen Zuspitzung: Um wirklich Demokrat zu werden oder ein solcher sein und bleiben zu können, muß man immer wieder einer Zumutung ausgesetzt sein und sich dieser Zumutung stellen. Man muß die Anstrengung des selbstreflexiven Denkens auf sich nehmen, die Anstrengung des Begriffs, die Betätigung seiner Vernunft. Ein guter Demokrat kann werden, der bereit ist, sich in einem emphatischen Sinne des Wortes zu bilden. Bildungsstätten können ein idealer Ort dafür sein und, insofern sie noch existieren, sie beweisen immer wieder, daß sie es auch sind.

Zu dieser Bildungs-Anstrengung gehört auch, sich immer wieder neu jener jahrhundertealten geistigen Traditionen zu versichern, in denen Demokratie und Humanität steht und gründet. Das haben wir u.a. in unserem Projekt versucht.

Bildung ist natürlich nicht auf Denkanstrengung zu reduzieren, und auch zu dieser müssen sehr verschiedene Wege mit unseren unterschiedlichen Zielgruppen gegangen werden. Aber da die heutige Bildungsdiskussion diesen Aspekt häufig unterbewertet, will ich ihn hier – wieder einmal mehr - besonders betonen.

Mein Plädoyer für die Stärkung des Bildenden - und auch des wohlverstandenen Politischen - in der politischen Bildung – gerade auch im Osten - bezieht sich auf eine politische und philosophische Problematik, die mir aus meinen Erfahrungen mit Jugendlichen im Osten als sehr zentrale auffällt.

### **Es geht um das Problem der Wahl und des Wählens.<sup>1</sup>**

Die Wandlung in der grundsätzlichen Lebenssituation, die Ostjüngliche seit der Wende durchlebten, war ein Übergang von überwiegender Sicherheit zu überwiegender Freiheit, also metaphorisch gesagt, vom FDJ-Studienjahr zur Tugend der Orientierungslosigkeit mit Fragezeichen, wie es im Titel meines Vortrages heißt. Dieser Vorgang kann auch beschrieben werden als **Eintritt in die moderne Epoche der Wahl.**

Das war für uns Ossi ein Sprung ins kalte Wasser. Wir wollten endlich wählen können – wählen, wohin wir reisen, wählen, wer uns regiert, wählen, was wir uns an materiellen und geistigen Gütern leisten, kurz, wie wir unser Leben gestalten.

Wir waren aber nicht darauf vorbereitet.

Und viele haben bis heute nicht gelernt, mit der neuen Freiheit umzugehen.

Wenn es eine zentrale Aufgabe für die politische Bildung im Osten gibt, dann ist es diese – Freiheitsfähigkeit bzw. Wahlkompetenz entwickeln zu helfen.

Ich beginne meine selbstgewählten Wahl-Erläuterungen 1. Mit einigen hinführenden Bemerkungen.

Das führt mich zum 2. Punkt: dem Dilemma, wählen zu können aber nicht wählen zu Können.

Im 3. Abschnitt folgt ein weiteres Dilemma: Freiheit als Zwang – zur Wahl.

Und weil Dilemmata so schön denkfördernd sind und Demokratie ohne sie nicht bestünde, so schließe ich konsequenterweise auch mit einem Dilemma, also 4.: Wählen heißt abwählen, verzichten.

1. Ich beginne mit den hinführenden Bemerkungen:

Wählen gehen können alle, das ist keine Schwierigkeit. Dazu bedarf es keiner besonderen Kompetenzen, außer vielleicht der grundlegenden Kulturtechnik des Lesen-Könnens und einiger Informationen, wie, wo, was, wer und warum gewählt wird. Kommt dann noch ein Mindestmaß an Interesse und Bequemlichkeitsüberwindung dazu, geschieht bereits das, was wir gemeinhin und mißverständlich Wahlbeteiligung nennen. Eine geringe Wahlbeteiligung ist ja zugleich eine hohe Wahlbeteiligung und umgekehrt. Wenige sind zur Wahl gegangen, aber viele andere haben auch gewählt: sie haben gewählt, nicht wählen zu gehen - aller regelmäßig folgenden öffentlichen Bestürzung zum Trotz, vielleicht aber auch in Vorfreude auf diese.

Also wählen gehen oder auch nicht, das können alle. Dazu braucht es nicht viel politische Bildung, zumindest keine in freier Trägerschaft. Das hierfür Nötige haben in aller Regel die Schule und die Massenmedien bereits geliefert und die im Wahlkampf verpulverten Millionen tun ein Übriges.

Aber wirklich wählen, also begründete Entscheidungen Für und Wider treffen, sprich: Mündigkeit bewahren, das ist etwas ganz anderes. Und es ist etwas viel allgemeineres und wird somit als Bildungsproblem interessant. Politische Wahlen sind nur ein Spezialfall.

Das **Wahlproblem als Anfrage und als Aufgabe für die politische Bildung**, ist viel weiter zu fassen.

Die moderne westliche Gesellschaft ist grundsätzlich eine Gesellschaft der Wahl. Wir haben die Wahl in den kleinsten Alltäglichkeiten wie in den grundsätzlichen Entscheidungen über die Entwürfe unseres Lebens, von dem wir ja in aller Regel wünschen, es möge ein halbwegs gelingendes, also irgendwie ein gutes, schönes und wahres sein.

Das scheint trivial, es bleibt auch trivial, wenn wir uns bei diesem Gedanken der Wahl als einer Selbstverständlichkeit behaglich zur Ruhe setzen würden. Das steht aber politisch Bildenden schlecht zu Gesicht. Ich möchte mit Ihnen daher gern diesen Begriff der Wahl etwas auswickeln und sehen, was dabei für unsere politische Bildungsarbeit zum Vorschein kommt. Dies auch als kleines Beispiel

---

<sup>1</sup> Wichtige Anregungen dazu habe ich aus dem Buch von Wilhelm Schmid „Philosophie der Lebenskunst“ erhalten.

dafür, auf welchen Wegen wir im Werteprojekt und in unserem Jugendverein philoSOPHIA mit Jugendlichen philosophier(t)en, denn letzteres heißt nichts anderes, als ihre Daseinsprobleme gemeinsam mit ihnen denkend auszuwickeln. Dabei helfen uns die in der Geschichte der Philosophie vorfindlichen Problemlösungsangebote. Wir beschäftigen uns also nicht mit Philosophie, sondern sie beschäftigt uns, wir lassen uns von ihr beschäftigen - und das hat Konsequenzen fürs Leben und das eigene Selbst, wenn auch keine direkt meßbaren.

## 2. Das Dilemma wählen können aber nicht wählen Können.

Die Möglichkeit, zwischen unglaublich vielem wählen zu dürfen und zu können unterscheidet die moderne westliche Gesellschaft sehr stark von der DDR-Gesellschaft. Das Problem hierbei ist – können wir denn wählen, haben wir die nötigen Fähigkeiten dazu, die ausreichende Kraft, Souveränität und Selbstwertschätzung? Und wissen wir ausreichend das, was wir für eine bewußte Wahl bräuchten? Können wir überhaupt ausreichend wissen und uns der Richtigkeit unserer Wahlen gewiß werden?

Wir kennen wohl alle von uns selbst und unseren Seminarteilnehmenden die häufige und oftmals kaum zu vermeidende Folge dieses Dilemmas zwischen wählen können und dem wählen-Können: es wird zeitweise oder auch ganz geflüchtet in ein Leben ohne Wahl. Wir flüchten hin zu Autoritäten aller Couleur im kleinen wie im Großen, seien es Personen, Gruppierungen, Dogmen, Traditionen, Selbstverständlichkeiten aller Art, Gewohnheiten, Rituale oder sog. Sachzwänge. Das ist bei weitem nicht immer schlecht und vielfach geradezu lebensnotwendig, insofern wir Menschen ja höchst begrenzt in unserem jeweiligen praktischen und geistigen Können sind.

Aufgabe politischer Bildung hier wäre, eine an klare Wertschätzungen geknüpfte individuelle **Wahlkompetenz** entwickeln zu helfen bzw. auch, die Herausbildung kluger **Fluchtkompetenzen** zu unterstützen. Gemeint sind hier ganz persönliche Qualitäten und auch Tugenden, die unter dem Stichwort „Souveränität der Person“ versammelt werden können, auch unter dem Stichwort „praktische Urteilskraft“ und die durchaus wesentlich für das politische Verhalten von Menschen sind.

Um wirklich wählen zu können brauchen wir u.a. z.B.

- ✿ Selbstwahrnehmungsvermögen und Aufmerksamkeit,
- ✿ Neugier und Altgier, sprich Offenheit für Neues und Interesse an Altem, an überlieferten geprüften Erfahrungen,
- ✿ überhaupt geistiges Interesse, Nachdenklichkeit und Ernsthaftigkeit,
- ✿ Einsamkeitsfähigkeit,
- ✿ Verzichten-Können,
- ✿ Verantwortlichkeit
- ✿ Wir brauchen Willenskraft, die Fähigkeit, Verbindlichkeiten einzugehen oder, um ein schönes Wort Nietzsches zu zitieren, den langen Willen, um uns selbst und anderen etwas versprechen zu dürfen,
- ✿ Benötigt wird Abwägungs-, Unterscheidungs- und Abschätzungsvermögen
- ✿ und, ganz wichtig, ein deutliches **Bewußtsein und Gefühl von der Würde und dem Wert seiner selbst als einzigartiges Individuum**, was allerdings nicht mit dem modern grassierenden Narzißmus zu verwechseln ist.

Mit einiger Sorge um die Folgen für die Demokratie sehe ich bezüglich der genannten Eigenschaften eine gegenläufige Entwicklungstendenz unter ostdeutschen Jugendlichen, die ich als schlechte Verwestlichung oder halbe Modernisierung in der Lebenshaltung bezeichnen möchte. Wenn man einmal eine gewisse Selbstüberwindung aufbringt und in einigen neueren Publikationen über uns Ossi blättert, dann entsteht der Eindruck, daß es modisch zu werden scheint, den Ostdeutschen und speziell auch ostdeutschen Jugendlichen vorzuwerfen, sie wären modernisierungsfeindlich und DDR-Ostalgisch, sie würden Sicherheit der Freiheit vorziehen. Fast möchte ich dagegen sagen: na ist doch gut so, da gibt es wenigstens noch eine Gegenposition zur fast durchgängigen Alleinherrschaft einer einseitigen Modernisierungs-Ideologie. So etwas hatten wir doch schon mal, nur mit anderem Vorzeichen.

Der genannte Vorwurf läßt, indem er als Vorwurf daherkommt, eine wesentliche demokratische Tugend vermissen. Was fehlt, ist Gerechtigkeit im Umgang mit fremden und ungeliebten anderen Positionen. Der Vorwurf ist, philosophisch gesehen, abstrakt, er subsummiert die Ossi unter das eigene einseitige Vor-Urteil. Das ist, nach Hegel zumindest, ein typisches Zeichen von Unbildung, oder, um noch einmal Kant zu zitieren, es ist feige und faul. Der Vorwurf zeigt außerdem, daß es den Vorwurfsvollen eben nicht um ein Zusammenwachsen zwischen Ost und West geht, denn das hieße, beide

Seiten müßten sich verändern und die Besonderheiten der Gegenseite nicht nur gerecht beurteilen, sondern in die eigene Position hineinnehmen oder integrieren. Das haben wir z.B. im AdB immer versucht. Aber dazu müßte klar sein, daß zum einen fast jeder Satz mit „die Osis“ oder „die Wesis“ von vornherein Unsinn ist und zum anderen, daß Modernisierung alles andere als ein Heilsweg ist.

Die Ängste, Probleme und rückwärtsgewandten Sehnsüchte ehemaliger DDR-Bürger/innen sollten als ein ernstzunehmender Hinweis für mehr Nachdenklichkeit genommen werden. Politische Bildung kann und muß gerade an sie anknüpfen. Sie muß die rationalen Gehalte der sog. „Ostalgie“ klären und den Wahrheitsgehalt und das vernünftige Kritikpotential solcher modernitätskritischen Positionen produktiv machen z.B. für politische Partizipation. Das Verhältnis von Freiheit und Sicherheit ist und bleibt ein echtes Dilemma, da kann man sich als vernünftiger Mensch nicht einfach bequem auf eine Seite schlagen.

Modernisierung ist widersprüchlich wie alles im Leben. Die DDR ging an einem Zu-Wenig an Modernisierung zugrunde. Möglicherweise gefährdet die westliche Demokratie sich durch ein Zu-Viel.

Zur Förderung der Gerechtigkeit möchte ich eine Gegenposition stärken. Mir scheinen nämlich viele Ostjüngliche der Nachwendegeneration, also die heute ca. 14-18jährigen, zu modern zu werden bzw. modern in einem halbierten Sinn. Indem ich das als Sorge formuliere und zuspitze, versehe ich es zugleich mit einem Fragezeichen.

Es geht um den **Übergang vom Ernst in der Diktatur zum Spaß neben der Demokratie.**

Gemeint ist das Durchschlagen einer hedonistischen Form der Lebensverbringung auch bei ostdeutschen Jugendlichen, ein um die Komponente der Klugheit verkürzter kruder Epikurismus, kurz: die reine Spaß- oder Lustorientierung in sehr verschiedenen Varianten.

Wer „**Die Unendliche Geschichte**“ von Michael Ende gelesen hat, wird sich erinnern, wie er dort genau diese Haltung auftreten läßt. Sie ist dort personifiziert in Gestalt bunter Schmetterlinge, die er Schlamuffen nennt. Auch sie wurden aus einer bedrückenden Gefangenschaft entlassen und wählten eine neue Existenzweise.

In schöner Überzeichnung läßt Michael Ende sie nach ihrer Befreiung einen fröhlichen, unbekümmerten Flatter-Tanz durchs Leben aufführen.

Nichts interessiert sie, nichts gilt etwas, außer das, was gerade unmittelbar Spaß macht. Was ihnen gerade so einfällt, wird gemacht. Alles locker, alles easy. Fun und action füllen den Tag, es wird geflattert von diesem Lüstchen zu jenem und zynischer Spott über alles und jedes erfüllt die Luft. Bei genauerem Hinsehen erkennt man „den letzten Menschen“ aus Nietzsches Zarathustra. Bei Michael Ende, wie übrigens auch bei Nietzsche, mündet das Ganze dann in eine Konsequenz ein, die sehr nachdenklich stimmt. Die Schlamuffen können zwar wählen zwischen diesem und jenem Spaß und sie kosten das reichlich aus, aber sie zeigen sich dieser Wahlfreiheit nicht gewachsen. Nach seiner zynischen Phase und der verzweifelten Suche nach dem immer Neuesten, Besten und Aufregendsten schlägt der Spaß um: zuerst in Langeweile und Ödnis und dann in Ernst – am Ende rufen sie brutal nach einem Führer, der sie von der Qual der Wahl erlöst. Zitat: „Wir wollen, daß du uns Befehle gibst, daß du uns herumkommandierst, daß du uns zu irgendetwas zwingst, daß du uns irgendetwas verbietest! Wir wollen, das unser Dasein zu irgendetwas da ist!“

Da die Schlamuffen nicht wählen können mit großem K, sind sie auch nicht mehr wählerisch, das Bequemste wird genommen. Das ist die Faulheit, die Kant meinte.

Die beobachtbare politische Radikalisierung von Jugendlichen im Osten ist nur die Spitze des Eisberges. Sich Führung und Unverantwortlichkeit zu wünschen ist ein viel allgemeineres Phänomen.

Möglicherweise fehlt uns hier im Osten einfach noch die Erfahrung mit den Schlamuffen und ich sehe das zu schwarz.

Aber aus meiner Sicht, steht eine politische Bildung, der es um Demokratie und Bildung geht, vor der großen Frage, wie können Schlamuffen überhaupt gebildet werden bzw. sich bilden? Oder ist es etwa unsere Aufgabe, diese Haltung als eine typisch moderne zu unterstützen? Klingt sie doch nach freier Selbst-Betätigung, scheint doch hier Selbstverwirklichung Gestalt anzunehmen? Sollen wir also auf unmittelbare Gefühle, Befindlichkeiten, Erlebnis, Selbsterfahrung, Innerlichkeit und ähnliches setzen, ohne die nötige und anstrengende Phase selbstreflexiven Denkens mit Konsequenz einzubauen? Sollen wir z.B. den ressourcenorientierten Konstruktivisten in der Pädagogik folgen, die allein das bei den Teilnehmenden Vorfindliche zum Maßstab politischer Bildung machen und keine eigenen inhaltlichen Ansprüche und Zumutungen mehr formulieren wollen und dürfen, wenn sie sich selber Glauben schenken?<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Meine Polemik ist natürlich einseitig und macht auf mögliche Konsequenzen (auch hier wieder die von Kant erwähnte Feigheit und Faulheit) eines unkritischen Umgangs mit konstruktivistischen Positi-

Bildung würde so zum Spaß und wir Bildner zu Spaßvögeln, also selbst zu Schlamuffen, Bildungsmoderatoren heißt das heutzutage.

Aber Bildung ist, bei allem Spaß die sie machen soll und kann und muß, alles andere als eine spaßige Veranstaltung, ebensowenig wie Demokratie. Bildung fängt da an, wo sie sich ihrem eigenen Paradox stellt, nämlich jemanden zur Freiheit zwingen zu sollen, oder, wie es der Philosoph Leonard Nelson formulierte: „durch äußere Einwirkung einen Menschen zu bestimmen, sich nicht durch äußere Einwirkung bestimmen zu lassen.“

In meinen Seminaren und Gesprächskreisen mit Ostjünglichen erlebe ich diese erlebnis- und spaßorientierte Haltung inzwischen immer häufiger und ich gestehe, daß ich nicht erfreut darüber bin. Das Hauptproblem, was ich dabei sehe, ist daß der Spaß den Ernst unmöglich werden läßt: den Ernst im Denken, die Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit seinen eigenen Gedanken, Meinungen und Überzeugungen gegenüber, die ja auf diese oder jene Weise immer zu einer Wahl oder Nichtwahl führen. Diese bleiben oberflächlich und wechseln so schnell und beliebig wie die unmittelbaren Interessen und Bedürfnisse, die gerade als neuester Schrei laut und bunt angesagt werden.

In dieser Vielfalt kann ein Keim zur Tugend der Anerkennung anderen Denkens liegen, aber, wie ich fürchte, viel mehr noch liegt darin Beliebigkeit und Gleichgültigkeit.

Diese Gleichgültigkeit scheint mir politisch gesehen sehr problematisch. Derartig gleichgültige Menschen sind entweder politisch völlig desinteressiert oder sie folgen politischen Ideen nicht entsprechend ihrem politischen Vernunftgehalt oder ihrer moralischen Vertretbarkeit, sondern z.B. danach, ob sie Spaß versprechen, ob sie modisch angesagt, cool oder karrierefördernd sind.

Das ist Zynismus in Reinform.

Daß Demokratie sich auf Zynismus gründen kann wäre mir neu.

Allerdings scheint sich ein Teil des politischen Personal auch in der Bundesrepublik schon längst darauf eingestellt zu haben. Die Ästhetisierung der Politik schreitet fröhlich voran und der Grundton politischer Äußerungen klingt manchmal, als wolle man nicht politisch gestalten, sondern den Wählern den Spaß nicht verderben.

Die Frage an politische Bildung ist: wie kann sie - jeweils zielgruppenspezifisch - vermitteln, **daß dem Individuum außer Spaß noch etwas anderes wichtig sein sollte, daß es sich selbst wichtig genug nimmt, um sich von etwas angehen zu lassen, was nicht dem unmittelbaren, ersten, spontanen Bedürfnis entspricht, wodurch es also auch über sich hinausgehen und hinauswachsen kann, indem es sich in allgemeinere Zusammenhänge stellt und so, wie Hegel so schön sagt, im anderen zu sich selbst kommt bzw. im anderen erst bei sich ist.**

In der philosophischen Tradition war dies spätestens seit Sokrates die Frage nach der **Lebenskunst**, also die Frage, führe ich mein Leben oder wird es geführt? Dahinter stand die Frage nach dem guten, gelingenden Leben. Ein Leben das Freude macht und das, als gut geführtes, auch mit Freude anzuschauen ist.

Freude aber ist etwas ganz anderes als Spaß. Sie erwächst z.B. aus dem auf Klugheit, auf praktischer Urteilkraft beruhenden Wählen-Können mit großem K. Dieses wiederum entsteht nicht vorrangig daraus, daß wir in der politischen Bildung fragen, was ist der Fall, wie funktioniert die Demokratie oder Europa, wie müssen wir sein, damit wir den Herausforderungen der Modernisierung und Globalisierung angepaßt sind. Wesentlicher sind die Fragen nach dem **wozu**, **worum willen** tun wir eigentlich, was wir tun bzw. wählen? **Was ist wirklich wichtig?**

Individuell wie gesellschaftlich ist es die Frage, wer ich bin oder sein will und nicht, was ich darstelle oder was ich habe.

---

onen aufmerksam. Dadurch soll ein Gleichgewicht gewahrt werden zu den Einseitigkeiten, die manche Darstellungen des ressourcenorientierten Ansatzes in der politischen Bildung aufweisen. Ich sehe zumindest zwei Schwierigkeiten: Der Ansatz kann, falsch verstanden, legitimieren, sich als Bildende nicht mehr mit seiner vollen Person als Wissende und Irrende, als Könnende und Versagende, als Sagende und Hörende in den Bildungsprozeß zu stellen, also die eigene Verantwortlichkeit und bildende Funktion abzuweisen. Schlimmer aber: wo alles als bloß subjektive Konstruktion gilt, hört möglicherweise die immer erneute Suche auf, die Suche nach Wahrheit, nach dem Guten, dem Richtigen, dem Schönen. Vielleicht liegt dies Gesuchte ja nur im Suchen selbst? Demokratie jedenfalls würde durch diesen Verzicht zu einer bloßen Option. Sie ist auch eine Option, aber nicht im Sinne von Beliebigkeit. Sie ist begründbar. Nicht absolut, aber mehr als bloß subjektivistisch allemal.

Lebensführung ist kaum denkbar, ohne daß das Individuum, das sein Leben selbst in die Hand nimmt, aus den engen Grenzen des rein Privaten heraustritt. Das mag Robinson Crusoe auf seiner Insel oder Epikur in seinem Garten möglich gewesen sein, aber nicht uns. Wer einmal gewählt hat, sein Leben nicht einer fremden Führerschaft zu unterstellen, sondern es selbst zu führen, wird sich klar darüber werden müssen, daß es mehr oder weniger begünstigende Bedingungen für diese Lebensführung gibt. Eine wesentliche begünstigende Bedingung sind liberale, demokratische Verhältnisse, in denen die Vielfalt selbstbestimmter Lebensformen und Denkweisen wirklich anerkannt ist.

**Selbstsorge** als praktische Tat wird so heute auch **Sorge um** die politischen und gesellschaftlichen Zustände sein müssen. So gebietet also die Klugheit selbst das **Mit-Be-sorgen** der politischen Angelegenheiten.

Politische Bildung muß in diesem Sinne so etwas wie Lebenskunstvermittlung sein bzw. werden.

Sie allein auf vordergründige politische Themen zu reduzieren, wie dies z.B. in Förderrichtlinien häufig verlangt wird, hieße, das Pferd vom Schwanz her aufzuzäumen und an unseren Zielgruppen vorbei zu planen. Wir wollen aber keine Antragslyrik reimen müssen, um die politische Bildungsarbeit zu tun, die nötig und an der Zeit ist. Politik macht nun einmal normalerweise den wenigsten Menschen Spaß (außer am Stammtisch) und so heilsam Demokratie für die Unterbindung tyrannischer Gelüste aller Art ist, so langweilig ist sie aber auch für viele. Das gehört zum Menschlich-Allzumenschlichen. Daher kann man mit rein politischen Fragestellungen und Themen nur bei jenen anfangen, die ohnehin schon Interesse dafür aufbringen.

Ein Lebenskunstkonzept für sich zu entwickeln mit Hilfe politischer Bildung z.B., ist nicht machbar ohne ernsthafte selbstreflexive Nachdenklichkeit. Es führt zu dem, was man **Selbstmächtigkeit des Individuums** nennen könnte, und diese ist die wirkliche Machtbasis der Demokratie. Ohne diese Selbstmächtigkeit würde Demokratie zum Spielball partikularer oder außerpolitischer Mächte, sie würde sich selbst aufheben. An der fortschreitenden Ökonomisierung z.B. sehen wir derzeit, wie die Entmachtung von Politik funktioniert, die wohl zu einem guten Teil Selbstentmachtung ist. Ökonomisierung ist aber nur möglich mit unfreien Individuen, nämlich solchen, die sich lieber den Geboten der Angebote der Warenwelt beugen, als selbst wählende Gebieter und Gebieterinnen der eigenen Lebensführung zu sein. Wie soll denn jemand, der schon an der Wahl zwischen Konsumverheißungen und Selbstbestimmung scheitert, zwischen politischen Optionen wählen können? Außerdem behält nach wie vor die alte platonische Anfrage ihren Stachel: sollte jemand über andere herrschen dürfen, der sich nicht selbst beherrschen kann?

### 3. Dilemma: Freiheit als Zwang – zur Wahl.

Freiheit gilt als einer der obersten Werte der Demokratie und des modernen Lebens. Gerade Jugendliche sind dem Thema Freiheit gegenüber sehr aufgeschlossen, oft in einer Mischung aus Sehnsucht und Furcht. Jedoch erweist sich, daß die Freiheit zugleich jederzeit umschlägt in ihr Gegenteil. Wir unterliegen dem unhintergehbaren Zwang, auf verschiedensten Ebenen und in verschiedenster Hinsicht eine Wahl treffen zu müssen. Da sind wir unfrei ohne Abstriche, denn zur Wahl sind wir immer gezwungen, zumindest unter modernen Verhältnissen. **Wir können nicht wählen, nicht zu wählen.**

Eine Wahl nicht zu treffen, sondern sich treiben und andere oder etwas für sich entscheiden lassen, ist ja bereits auch eine Wahl, wenngleich eine, die durch keinen Gedanken oder Zweifel in bedeutsamer Weise bestimmt worden ist.

Genau darin liegt aber heute eine potenzierte Unfreiheit, denn jede Wahl erschließt und verschließt zugleich andere Wahl- bzw. Möglichkeitsfelder. Diese werden bestimmend, also einengend, erweiternd, ausschließend oder eröffnend für späteres Handeln und Entscheiden.

Politische Bildung hat m.E. in dieser Hinsicht einen klärenden Beitrag zu leisten, worin in diesem grundsätzlichen Zwang unsere Freiheit liegt. Nur mit dieser Klarheit kann sie und wird sie auch betätigt werden. Es liegt auf der Hand, daß sie in der **Bewußtheit der Wahl** besteht, die manchmal eben auch eine bewußte Nichtwahl sein kann. Bewußtheit in Wahlfragen bedeutet zumindest dies:

☛ Klarheit darüber, daß ich auf keinen Fall eines wählen kann, nämlich die Situation des Nichtwählens; Passivität, Hinnehmen, sich treiben lassen, oder positiver formuliert, Gelassenheit, sein-Lassen, nicht-Tun haben ihre sehr wertvollen Aspekte und ihre Richtigkeit. Das wußten die Weisheitssuchenden aller Zeiten und Kulturen. In unserer ungeheuer beschleunigten Zeit können gerade solche Haltungen verändernd, weil entschleunigend, beruhigend und damit denk- und aufmerksamkeitsfördernd wirken, also vielleicht auch eine neue Form politischer Partizipation darstellen, die wir noch gar nicht so richtig im Blick haben. Passivität, Unterlassen in welcher Form auch im-

mer, ist jedoch immer bereits eine Wahl. Als solche hat sie entsprechende Konsequenzen. Man kann von niemandem verlangen, daß er sich über diese im einzelnen klar ist und sein kann – Ulrich Beck hat in seiner „Riskogesellschaft“ Wesentliches dazu gesagt –, wohl aber kann verlangt werden, daß er oder sie sich um eine Klärung bemüht hat. Es mutet immer einigermaßen komisch an, wenn Menschen später jammern und klagen über etwas, daß sie angeblich nicht gewählt haben, z.B. wenn zunehmend Wessis darüber lamentieren, daß sie nun den kostspieligen, unästhetischen, langweiligen Osten am Hals haben. Aber wann haben dieselben denn 1989 in Hamburg, Dortmund oder Bonn demonstriert – gegen den Mauerfall und die deutsche Einheit? Doch der Trost ist nicht weit für einige, denn mit dieser Betroffenheit kann man derzeit offenbar ganz gut Geld verdienen.

- ✿ Lassen wir sie profitabel jammern und kümmern uns um Inhalte. Also: Wenn aktiv gewählt wird, stehen für die Bewußtheit der Wahl eine Unmenge von Fragen, bei deren Bewußtwerdung und Beantwortung politische Bildung hilfreich sein kann und muß. Z.B. stellt sich permanent die Frage, worauf gründe ich eine richtige Wahl? Auf Vernunft oder Wissensgründe? Auf Erfahrung, auf meinen Geschmack, auf meine unmittelbaren Bedürfnisse und Wünsche? Gründet sie in Leidenschaft, Sicherheitsverlangen, Angst oder Neugier? Beruht sie auf Zwang, auf Notwendigkeiten oder auf Zufall, Willkür? Dient sie einem klaren Ziel oder ist sie etwas experimentelles? Viele der eben beschriebenen Jugendlichen beantworten diese Frage immer schon praktisch und auch verbal damit: „es muß Spaß machen“. Das ist das heute wohl weitestverbreitete Kriterium gelungener Lebensabschnittsverbringung. Gemeinhin findet sich aber kaum eine Reflexion darüber, was Spaß bedeutet in seinen Konsequenzen. Es entsteht die Illusion der freien Wahl. Die vom Spaßbedürfnis Getriebenen sehen sich selbst als frei Wählende, lifestyle, Lebensästhetik, Existenzdesign heißt das unter modernen Lebenskünstlern, „prepare yourself“ ruft der passende Werbeslogan derzeit. Na ja. Lustig anzuschauen ist es immerhin manchmal. Aber schon der alte Epikur, bekanntlich der Philosoph der Lust, spricht des Spaßes, hat bereits die Schwierigkeiten dieser Haltung diskutiert und eine Klugheitslehre entwickelt, die verhindern soll, daß Lust in Unlust, Spaß in Ernst, Freiheit in Unfreiheit sich verkehrt. Viel ist dem nicht hinzuzufügen, insofern es uns Menschen um Lustgewinn und Unlustvermeidung geht. Hieran kann in der Arbeit mit Jugendlichen sehr gut angeknüpft werden.
- ✿ Ein dritter Aspekt bewußter Wahl ist das Unterscheidungsvermögen, wann und wo wir überhaupt eine Wahl haben, individuell wie gesellschaftlich. Ein pessimistischer bzw. resignativer Blick, wie ihn viele Ostjüngliche inzwischen haben, wird zunehmend davon ausgehen, daß wir kaum noch eine Wahl haben. Die Grundstimmung bei vielen ist: „Ich kann ohnehin nichts tun.“ Und daraus folgt häufig: „was ich nicht kann, geht mich nichts an“. Für viele Jugendliche scheint es keine realistischen Alternativen mehr zu geben zur allseits durchschlagenden Ökonomisierung und ihren Alltagszwängen, zur überfordernden beschleunigten Wandlungsdynamik, zum drohenden ökologischen Desaster, zum Übergang von einer 2/3 in eine 3/4 oder gar 4/5 Gesellschaft oder zur Verkrustung der für Jugendliche kaum zugänglichen politischen Strukturen der Erwachsenen. Die persönliche Lebensperspektive, sei es hinsichtlich der Arbeit, der Gestaltung der Partnerschaft oder sonst etwas, liegt kaum noch im Bereich des Wählbaren. Damit verengt sich der Blick auf das Nächstliegende und das führt in den seltensten Fällen etwa zur Wahl politischer Aktivität. Die jüngeren Jugendstudien sind voll mit der Beschreibung dessen. Bewußtheit der Wahl bedeutet in diesem Zusammenhang, sich der Bedingungen des Handelns deutlich bewußt zu werden: was kann ich wirklich nicht verändern und was vielleicht doch. Welche Macht habe ich innerhalb der bestehenden Machtkonstellationen? Was muß ich wie verändern, z.B. mich selbst, damit etwas um mich her veränderbar wird? Wenn aber die Bedingungen nicht zu ändern sind, dann bleibt immerhin noch die Wahl, wie ich mich selbst zu diesen Bedingungen verhalte, was ich damit anfangen. Ich kann in ohnmächtiger wütender Radikalität gegen sie ankämpfen, ich kann sie zynisch hinnehmen, begeistert mitmachen oder opportunistisch mitschwimmen, ich kann an ihrer Unveränderbarkeit verzweifeln, resignieren und vielleicht im Rausch, in Betäubung und Zerstreung untertauchen. Ich kann auch mit **heiterer Gelassenheit** damit umgehen und aufmerksam die bestehenden Chancen und Möglichkeiten prüfen und ergreifen bzw. durch kluges Handeln mir neue eröffnen und diese dann mit leidenschaftlicher Begeisterung realisieren. Ich meine daher, politische Bildung sollte helfen, **Humor** haben zu können, der bekanntlich sich darin bewährt, daß man trotzdem lacht. Hier würde politische Bildung auch philosophisch sein müssen, denn - nach einem Wort Odo Marquards - Philosophie ist, wenn man trotzdem denkt. Vielleicht stimmt sogar auch dies: Demokratie ist, wenn man trotzdem bildet. Auch und gerade Humor entspringt aus ernsthafter Nachdenklichkeit und nicht aus der Scheu vor dem Ernst, nicht aus Feigheit und Faulheit.

Auch die politische Bildung selbst muß sich dem Unveränderbaren stellen<sup>3</sup>, auch und gerade deshalb, weil sie verbessernde Veränderung, Partizipation auf ihre Fahnen geschrieben hat. Was machen wir denn z.B. in der sich abzeichnenden Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft z.B. mit Jugendlichen, die ihre beruflichen und sonstigen Lebensperspektiven als zunehmend problematisiert erfahren. Die, realistisch gesehen, kaum Chancen haben, ihre gewünschte Erwerbsarbeit oder überhaupt einen Job zu bekommen? Möglicherweise wird es nötig, mit ihnen Kompetenzen für eine bewußte Wahl von Erwerbsarbeitslosigkeit herauszubilden, insofern sie sonst ohnehin von dieser gewählt werden. Können wir denn immer noch guten Gewissens die herrschende Wertvorstellung bestätigen und verfestigen, daß ein Job, also Erwerbsarbeit im derzeit geltenden Sinne das wichtigste Kennzeichen erfüllten menschlichen Lebens sei? In der Umkehrung führt das bei vielen Jugendlichen dazu, Arbeitslosigkeit mit Sinnlosigkeit und eigener Wertlosigkeit gleichzustellen und ihre Kraft in ziellosem Aufbegehren oder falscher Resignation zu verschleißen. Nötig wäre dann aber auch so etwas wie **Freizeit- oder besser noch, Mußekompetenz** und die Fähigkeit, selbständig und eigenverantwortlich Perspektiven und Lebenssinn zu entwickeln. „Brot und Spiele“ als bisherige gesellschaftliche Antwort reichen da bei weitem nicht aus, auch Rom konnte sich mit diesem Rezept nicht halten. Diese Kompetenzen wiederum verlangen Vertrauen in die eigenen Kräfte und den guten Mut zum Risiko, d.h. zum möglichen Scheitern. Es ist ein altes philosophisches Lebenskunstthema, das jetzt für die politische Bildung relevanter als je zuvor wird, besonders im Osten: wie kann ich mit Unsicherheiten und mit Unveränderbarem leben? Das hat nichts mit unkritischer Anerkennung des Bestehenden zu tun, sondern mit praktischer Klugheit und dem Aufsparen von Kräften für das wirklich Wählbare und das Wählenswürdige.

Damit komme ich zum letzten Punkt, einer weiteren Variation des Dilemmas der Freiheit.

#### 4. Wählen heißt verzichten.

Mit den Möglichkeiten der Wahl in der modernen Gesellschaft wachsen auch die Zwänge der Wahl. Eine Wahl zu treffen heißt grundsätzlich, auf andere Wahlmöglichkeiten verzichten zu müssen und nicht immer gibt es ein Zurück bei einer falschen Wahl. Es heißt auch, mit einer getroffenen Wahl notwendig deren Konsequenzen zu wählen. Diese sind vielleicht aber vorher gar nicht abschätzbar und möglicherweise überhaupt nicht gewollt. Diese Erfahrung hat viele hoffnungsfrohe DDR-Bürger nach der Wende hart getroffen. Sie wählten die Freiheit und jammern nun, daß die Möglichkeit des alten, sicheren, beschaulichen, unselbständigen DDR-Lebens nicht mehr wählbar ist.

Für Jugendliche ist dieser Zusammenhang zwischen wählen und verzichten besonders brisant und von daher notwendig ein Thema politischer Jugendbildung. Das in mindestens zweierlei Hinsicht.

- ✿ Es ist gerade die Jugendzeit, in der ein sehr großer Teil der Weichen für das Leben gestellt wird und die meisten Weichen noch vor mir liegen. Was ich in der Jugend wähle, hat die meisten Auswirkungen auf mein künftiges Leben, da nach jeder gestellten und überfahrenen Weiche ein ganzes Bündel anderer möglicher Weichenstellungen später ausgeklammert oder zumindest beeinflusst wird, mehr jedenfalls, als dies bei älteren Menschen der Fall ist. Es ist aber gerade auch die Jugendzeit, wo ich am wenigsten in der Lage bin, die Konsequenzen meiner Weichenstellungen zu sehen, sie abschätzen und bewerten zu können. Ein echtes Dilemma also. Möglicherweise liegt aber gerade hierin auch für die politische Jugendbildung eine Chance. Wir können aus der Einsicht in diese Zusammenhänge z.B. Impulse und Motivationen für eine aktive politische Beteiligung Jugendlicher gewinnen. Denn sie haben die Wahl. Sie können die Weichen für die Zukunft mit stellen oder in passiver Haltung verharren und ein großes Stück Freiheit verschenken. Sie können auf ein im Maß der Möglichkeiten selbstgewähltes Leben verzichten. Das hieße aber, sie überlassen es den künftigen Toten, die Weichen für die dann noch Lebenden und deren Kinder zu

---

<sup>3</sup> Solche Ideen rufen manchmal in Diskussionen die Frage oder den Vorwurf auf den Plan, mit ihnen würde „Demut „ gefordert. In bestimmter Hinsicht – ja. In anderer auf keinen Fall. Ja z.B., insofern in der Demut der Mut steckt, wirklich Unveränderbares hinzunehmen, anzuerkennen – das setzt auch den Mut zur Erkenntnis dessen und zur Selbsterkenntnis voraus. Auch braucht es Mut, dies so auszuhalten zu können, daß man sich nicht bemüßigt fühlt, andere zwangsweise mobilisieren zu wollen für seine jeweilige Don Quichotterie, um sie dann im Nichtbefolgungsfall den selbsternannten Wahrheitsverwaltungsorganen zur Besserung oder Erledigung zu übergeben. „Demut“ ist ein Begriff mit einer so reichen und widersprüchlichen Tradition spätestens seit der Spätantike, daß er hier nicht diskutiert werden kann. Wer solche Begriffe als Vorwurf benutzen wollte, hätte sich viel vorgenommen.



stellen. Im großen Interesse vieler Jugendlicher an ökologischen Fragen bricht genau diese Einsicht auf. Schafft es unsere Demokratie nicht, diesem berechtigten Zukunftsinteresse Jugendlicher genügend politische Gestaltungsmöglichkeiten und reale Macht einzuräumen, dann werden sie der Demokratie den Rücken kehren und politische Formen wählen, die ihnen nicht nur ein Überleben sondern ein besseres Leben zu versprechen scheinen.

- ✿ Ein zweiter und damit nun endlich in dieser Rede auch letzter Punkt, der für die politische Bildung interessant ist. Daß wählen verzichten heißt, ist zunächst nur eine Banalität. Brisant wird dieser Zusammenhang erst in einer Gesellschaft wie der unseren. Hier stehen die Einzelnen vor einer ungeheuren Überfülle oft sehr verlockender Möglichkeiten, die die Versuchung mit sich bringen, sie möglichst alle und gleichzeitig und hier, jetzt, sofort zu realisieren. Das ist manchmal auch mit der Furcht verbunden, in diesem Meer der Möglichkeiten zu ertrinken. Schlimmer aber noch erscheint oft, **freiwillig** verzichten zu sollen, also **selbst, aus sich heraus** die Zahl der Möglichkeiten zu reduzieren. Und selbst wenn man das will, kann man es denn? Welche Möglichkeiten sind denn verzichtbar, woher weiß ich das, woran kann ich das messen, welche Wertkriterien stehen mir denn zur Verfügung? Zu allem Überfluß ist ja auch der Wertehimmel mit furchtbar vielen unterschiedlichen Sternen übersät. Der Supermarkt der Meinungen, Werte und Optionen steht weit offen und seine Regale sind prall gefüllt, wenn auch vielfach nur mit Mogelpackungen. Diese Schwierigkeiten betreffen die vielen alltäglichen kleinen Entscheidungen, aber mehr noch die großen Grundsatzentscheidungen über die eigene Lebensführung. Politische Bildung steht hier vor der Aufgabe, so etwas wie eine „**Aufklärung über das Wünschen**“ (Gerd B. Achenbach) anzubieten. Viele Märchen sprechen davon, daraus ist viel zu lernen. Wenn die Fee, der sprechende Fisch oder sonst ein Fabelwesen mit den drei Wünschen auftaucht, weiß der märchengeübte Leser sofort: jetzt geht es regelmäßig schief - mit dem Wünschen. Denn alles mögliche wünschen die Märchengestalten, nur nicht das einzig richtige. Es braucht dann immer eines langen und schmerzhaften Erfahrungsprozesses, um dies zu erkennen. Natürlich folgt am Ende meist das das Glück, deshalb heißen Märchen ja auch Märchen. Das Leben aber ist selten märchenhaft. Was wäre aber wunschbezüglich das einzig richtige? ----- Das einzig richtige wäre: Richtig wünschen können, das wäre der richtigste Wunsch. In unserem Projekt und bei philoSOPHIA haben wir gesehen, daß richtig wünschen können eine eminent politische Qualität ist, die man lernen kann.

Soweit einige Überlegungen zu Wahl und Wählen.

Zum Schluß kann ich mir zumindest zwei kurze Bemerkungen in Sachen politischer Bildung nicht verkneifen.

1. Häufig wird gesagt: diese geistigen Zumutungen an Jugendliche, z.B. beim Philosophieren – das kann man mit sozial Benachteiligten nicht machen, das geht doch nur mit den Privilegierten, denen ohnehin alle Bildungswege und –chancen offenstehen würden. Für solch elitäre Angelegenheiten sollte man die knappen Geld- und Kraftressourcen nicht verschwenden. Das scheint mir möglicherweise ein Westvorurteil. Denn viele dieser geistig und politisch interessierten und reg-samen Jugendlichen sind doppelt benachteiligt. Manchmal können sie nicht einmal die 30,-DM und die Fahrtkosten für das Seminar aufbringen, weil ihre Eltern arbeitslos und inzwischen Sozialhilfeempfänger sind. Alle aber sind darüberhinaus **bildungsbenachteiligt**. Deutliches Zeichen ist ihre große Unzufriedenheit mit Schule, Lehre oder Studium. Dort werden sie ausgebildet, finden aber selten das, was sie dringend suchen, nämlich Bildung. Unsere Demokratie braucht – schon allein um die „Gewaltenteilung im Geiste“ (Odo Marquard) und im öffentlichen Diskurs zu garantieren - **gut gebildete und nicht nur ausgebildete Eliten**<sup>4</sup>, sie braucht gebildete Mei-

---

<sup>4</sup> Das Wort „Elite“ wird hier bewußt gebraucht. Es ruft Widerstände hervor, zumindest in Deutschland, die sehr berechtigt sind, nur nicht darin, daß sie allein nur ihre Berechtigung sehen und nicht auch die Einführung und Auslieferung des eigenen Blicks an genau jene, denen man widerstehen will. „Elite“ ist negativ besetzt, wie viele andere Worte auch. Der Begriff ist auch in diesem Fall reicher, zumindest nicht so einseitig, wie oft behauptet. In den negativen Konnotationen von „elitär“. Es ist nicht einzusehen, daß bestimmte Worte ihren ehemaligen Besitzern überlassen werden. Warum sollen wir uns heute und hier noch immer aus der Vergangenheit vorschreiben lassen, was wir bei einem Wort denken oder sehen dürfen und was nicht? Das wäre falsch verstandene Demut seinen Gegnern gegenüber und behindert die freiere Sicht auf die Dinge. Etwas anderes ist die geprüfte Anknüpfung an begriffliche Traditionen. Es geht um den positiven Gehalt in der Bedeutung von „Elite“, für den wir uns

nungsführer, gebildete Wirtschaftsleute, gebildete Politiker und gebildete Wissenschaftler. Wir brauchen gebildete Eliten aber nicht nur auf diesen hohen Ebenen, sondern überall, z.B. auch in Cliques, Schulklassen, formellen und informellen Gruppen von Jugendlichen. Sie sind das „Salz in der Suppe“, wie Moritz von Engelhardt immer so gern sagt. Die letzten Spiegel-Berichte z.B. zeigen, wie sehr die gegenseitigen praktisch wirksamen Vorurteile zwischen Ost- und Westdeutschen von Mitgliedern der Funktionsebenen genährt werden, von gut ausgebildeten, aber offenbar ungebildeten Wessis auf oberen und ungebildeten Osis auf niederen Führungsebenen in Betrieben, wissenschaftlichen Einrichtungen, öffentlichen Medien, Schulen und anderswo.

Wer wächst nach in diese Stellen in den nächsten Jahren?

**Welches Salz wollen wir künftig in der Suppe haben?**

**Wir haben die Wahl!**

2. abschließende Bemerkung:

Auch unsere Demokratie steht vor einer Wahl: soll sie weiter existieren, soll sie sich entwickeln, soll sie ein tragfähiges Zukunftsmodell sein, oder wollen wir das nicht? Denn vieles nagt an ihrem Bestand, aber auch manches hilft, sie zu bewahren. Demokratie braucht politische Bildung, sie braucht diese Arbeit, die unser Jubiläum seit 40 Jahren in vielfältigster Form macht. Politische Bildung aber benötigt existenzhaltende und fördernde öffentliche Finanzierung, weil sie ihrem Wesen nach nicht marktförmig ist und sein kann.

**Wer Demokratie will, muß ihre Kosten tragen wollen.** Der darf nicht streichen, wo es nur geht.

Sehr geehrte verantwortliche Anwesende: **Wir haben zu wählen – noch können wir es!**

Danke für ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

---

nicht den Blick verstellen und verstellen lassen sollten. Eine dieser Bedeutungen, die eben keine moralische oder anthropologische Wertung enthält, ist - Menschen, die etwas besser können oder wissen als andere und insofern auch eine bestimmte Stellung und Anerkennung in ihrem Umfeld, aber auch eine bestimmte Verantwortung haben. Sie stellen insofern eine „Auslese“ dar, was das Wort „Elite“ zunächst nur bedeutet. Wer dabei immer gleich an bestimmte inhumane Arten von Auswahl denkt, sieht z.B. nicht die Selbstauswahl, die solche Menschen zu treffen haben, wenn sie im einfachen, wertfreien Sinne besser sein wollen im Wissen und Handeln. Sich bilden wollen (und dies durch Bildungsangebote zu unterstützen) macht Elite und nicht, daß man dahin durch Herkunft, Geldbeutel oder anderes gebracht wird.